Hans Mommsen

Der Nationalsozialismus als säkulare Religion

Die Bemühung Erik Vögelins, den Nationalsozialismus als „politische Religion“ zu deuten, ist in jüngster Zeit neu aufgegriffen worden und steht im Zentrum eines umfassenden Forschungsprogramms, das eine vergleichende Theorie der modernen Totalitarismen unter dem Gesichtspunkt der Religionsphilosophie vorzulegen sucht¹. Dies entspricht der Rückwendung der Geschichtswissenschaft zu ideengeschichtlichen Fragestellungen, die seit den späten 60er Jahren gegenüber sozial- und strukturgeschichtlichen Problemstellungen eher in den Hintergrund getreten sind.

Dahinter steht ein universalgeschichtlicher Ansatz, der die Entstehung des modernen Totalitarismus als Teil eines umfassenden abendländischen Säkularisierungs- und Entpersonalisierungsprozesses begreift, der in der Herausbildung „politischer Religionen“ kulminiert.

Die Deutung des Nationalsozialismus als Resultat der in Deutschland durch den Ersten Weltkrieg verschärften Modernisierungskrise und als Mobilisierung der ungleichzeitigen Sektoren der Gesellschaft (Ernst Bloch) betont demgegenüber stärker die Auswirkungen, welche die sozialen Umschichtungen im Zuge der zweiten industriellen Revolution auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt gehabt haben². Dabei bediente sich die nationalsozialistische Propaganda höchst erfolgreich der sozialen Ressentiments, die durch den Abstieg von Teilen des alten Mittelstandes und die spätestens nach 1924 chronisch gewordene Agrarkrise hervorgerufen und verstärkt wurden. In gewisser Hinsicht war die NSDAP sowohl Nutznießer der sozialen und kulturellen Krise der deutschen Gesellschaft als auch Reflex dieser als fundamentale Gefährdung empfundenen Bedrohung der Herrschaft der weißen Rasse in der Welt eben sowohl wie die Selbstbehauptung ihrer tragenden Schichten gegenüber einem aufsteigenden Plebejertum³.

¹ Vgl. *Hans Maier*, Konzepte des Diktaturvergleichs. „Totalitarismus“ und „politische Religion“, in: *ders.* (Hrsg.), „Totalitarismus“ und „Politische Religionen“ (Paderborn 1996) 233–250.

² Vgl. *Detlev J. K. Peukert*, Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne (Frankfurt a.M. 1987) 268 f.

³ Vgl. *Gottfried Benn*, Der neue Staat und die Intellektuellen (Stuttgart 1933) 27; *Fritz Stern*, Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland (Bern 1963) 18 ff.

Ob es jedoch angeraten ist, die nationalsozialistische Bewegung in diesem universalgeschichtlichen Kontext als geschlossene gesellschaftliche Formation zu deuten, die folgerichtig auch zu religionsanalogen Institutionen und Denkhaltungen vordrang, erscheint jedoch zweifelhaft. Denn je mehr der Nationalsozialismus als parasitäre Erscheinung aufgefaßt wird, die in umfassendem Sinne bisherige gesellschaftliche Werthaltungen eben sowohl wie politische und soziale Institutionen denaturierte und zu bloßen Instrumenten propagandistischer Mobilisierung derangierte, desto weniger ist es plausibel, ihm eigenständige gestalterische Qualität zuzumessen, statt ihn als Auswurf dieser Krise zu begreifen.

Von diesem Gesichtspunkt aus wird man den Nationalsozialismus gerade nicht als Gegenentwurf zur überkommenen bürgerlichen Gesellschaft, sondern als deren Zerfallsprodukt deuten, und nicht zuletzt die destruktiven Faktoren im Auge haben, die mit der Durchsetzung extrem nationalistischer und antisemitischer Bestrebungen im kirchlichen Raum, insbesondere beim Protestantismus, auch hier einen Prozeß parasitärer Vernutzung überkommener Strukturen und Loyalitätshaltungen hervorbrachten. Dazu ist es notwendig, die konkreten politischen Prozesse nachzuzeichnen, die nicht nur die Pervertierung der politischen Institutionen, sondern auch die Indienststellung christlicher Traditionen und Gesinnungen für die angestrebte politische Mobilisierung zur Folge hatten.

Allerdings ist zunächst der Frage nachzugehen, wie erfolgreich sich die nationalsozialistische Gleichschaltungspolitik im Bereich der Christlichkeit der Gesellschaft auswirkte. Bekanntlich stürmte die NSDAP im Zuge der Machteroberung in einem Amoklauf ohnegleichen die vorhandenen Institutionen in Staat und Gesellschaft, ohne sie, jedenfalls zunächst, innerlich zu verändern. Die Gleichschaltung blieb jedoch in einigen Sektoren unvollkommen. Zwar gelang es, die Kommunen weitgehend mit der eigenen Klientel zu durchsetzen und die Medien rasch und nachhaltig der Kontrolle des Propagandaapparates zu unterwerfen. Anders verhielt sich dies auf dem Sektor der inneren und allgemeinen Verwaltung und der Ministerialbürokratie, welche die hineingepreßten nationalsozialistischen Kader rasch assimilierten, so daß sich bis in die Spätjahre des Regimes ein immer wieder aufbrechender Gegensatz zwischen Staat und NSDAP trotz aller Verwerfungen, die durch die Schaffung sekundärer bürokratischer Apparate eintraten, bestehen blieb.

Die Kräfte innerhalb der NS-Bewegung, die zu einer vollständigen Umwälzung von Staat und Gesellschaft drängten, konzentrierten sich in der SA, die zum Sammelbecken der am stärksten sozialrevolutionären Elemente wurde. Das Bestreben der SA, nachdem es ihr nicht gelungen war, sich die staatlichen Institutionen zu unterwerfen – die zunächst allenthalben eingerichteten SA-Kommissariate wurden von Göring und Frick nach und nach aufgelöst –, durch den Aufbau einer umfassenden Miliztruppe zum entscheidenden Waffenträger der Nation aufzusteigen und die Reichswehr schrittweise zu mediatisieren, scheiterte spätestens am 30. Juni 1934. Die bewaffnete Macht blieb daher bis zum Juli 1944 dem unmittelbaren Parteieinfluß entzogen.

Die Strategie der Gleichschaltung erwies sich auch im Hinblick auf die christlichen Kirchen als wenig erfolgreich. Dabei waren anfänglich gute Chancen vorhanden, die evangelischen Kirchen unmittelbar in das entstehende Regierungssystem einzubinden. Die Bewegung der Deutschen Christen fungierte als Stoßkeil, um die widerstrebenden Synodalen der einzelnen Landeskirchen zu spalten und in den Kirchenwahlen unerwartete Mehrheiten zu erringen. Der Versuch, unter dem Vorwand einer als überfällig betrachteten organisatorischen Neuordnung eine einheitliche nationale Reichskirche zu schaffen, welche die Reichsregierung bedingungslos unterstützte, wäre vermutlich erfolgreich gewesen, wenn er mit größerer Behutsamkeit unternommen worden wäre. Die Manipulation, die zur Wahl des Reichsbischofs Ludwig Müller führte, unterschied sich nicht von den Methoden, mit der die NSDAP die Gleichschaltung auf der gesellschaftlichen Ebene vorantrieb⁴.

Während die protestantischen Kirchen schon vor dem Januar 1933 sich in den Dienst der nationalen Erhebung gestellt hatten, war die Katholische Kirche zunächst in Distanz geblieben und hielt an der Unvereinbarkeit von Zugehörigkeit zur Kirche und der aktiven Mitgliedschaft in der NSDAP fest. Dies änderte sich am 28. Februar auf Grund der Beschlüsse der Fuldaer Bischofskonferenz. Die Konkordatsverhandlungen, die am 14. Juli 1933 zum Abschluß gelangten, warfen hier ihren Schatten voraus.

Das Einschwenken des katholischen Lagers in die „nationale Erhebung“ erfolgte jedoch nicht unvorbereitet. Schon seit der Übernahme des Vorsitzes durch den Prälaten Kaas hatte sich eine klare Rechtswendung der Zentrumsparterie abgezeichnet, die den Anschluß an die nationale Opposition suchte. Durch die Brückierung durch Franz von Papen bei dessen Übernahme der Kanzlerschaft war sie jedoch zunächst daran gehindert, auf die Linie seines Präsidialkabinetts einzulenken⁵. Die positive Haltung, die Kardinal Faulhaber gegenüber dem Kabinett Hitler einnahm, beruhte auf der Erwartung einer konservativ-autoritären Stabilisierung, in welcher der katholischen Kirche eine maßgebende Rolle zukommen würde. Franz von Papens Bemühungen, eine „Arbeitsgemeinschaft katholischer Deutscher“ zu begründen, um eine dauerhafte Zusammenarbeit mit der NSDAP zu erreichen, gehören in diesen Zusammenhang⁶. Beide Kirchen gaben sich schwerwiegenden Illusionen hin und hofften, daß die Hitlersche Parteidiktatur nur eine Übergangsstufe zu einem von den nationalen Kräften getragenen autoritären Regierungssystem darstellen werde. Dabei bestand die Erwartung, daß Hitler die NS-Bewegung nach der Ausschaltung der „marxistischen“ Parteien zu einem kleinen Orden zur Führerauslese zurückbilden würde. Die Vorgänge des

⁴ Vgl. die umfassende Darstellung durch *Klaus Scholder*, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934 (Frankfurt a.M. 1972) 603 f., 623 ff.

⁵ Vgl. *Rudolf Morsey*, *Der Untergang des politischen Katholizismus. Die Zentrumsparterie zwischen christlichem Selbstverständnis und „Nationaler Erhebung“ 1932/33* (Stuttgart 1972) 46 ff.

⁶ Vgl. *Klaus Breuning*, *Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur 1919–1934* (München 1969) 235 f.

30. Juni 1934, die eine Zurückdrängung der Rolle der Partei anzukündigen schienen, wurden von der kirchlichen Öffentlichkeit als „Abschluß der nationalen Revolution“ nahezu einhellig begrüßt. Allerdings war die Ermordung Erich Klauseners, des Leiters der Katholischen Aktion, und anderer führender Katholiken ein warnendes Signal.

Aber bereits wenige Wochen danach zerstoben diese Illusionen und traten die Interessenkonflikte zwischen Regime und Kirche offen hervor. Sie entzündeten sich an Übergriffen auf kirchliche Einrichtungen von seiten der Parteigliederungen, in erster Linie dem massiven Druck, der auf die formell durch das Konkordat geschützten katholischen Jugendverbände ausgeübt wurde. Der katholische Klerus beantwortete diesen Einbruch in die vom Konkordat garantierte kirchliche Autonomie mit hinhaltendem Widerstand, und er sah sich durch die Verlesung der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von den Kanzeln darin bestätigt⁷.

Die nationalsozialistische Kirchenpolitik unterschied sich nicht grundsätzlich von der von ihm sonst befolgten innenpolitischen Strategie und bediente sich einer Methode des trial and error. Zugleich gab es keinerlei einheitliche Zielvorgaben, die über taktische Erwägungen hinausgingen und eine grundsätzliche Klärung des Verhältnisses von Kirche und Staat anstrebten. Zwischen der ausgeprägt antiklerikalen Einstellung Alfred Rosenbergs und Martin Bormanns und den vermittelnden Positionen des späteren Reichskirchenministers Hanns Kerrl klappten Abgründe. Über die Kirchenfeindlichkeit des engeren Kerns der NSDAP konnte nicht der geringste Zweifel bestehen.

Das galt auch für die von Hitler eingenommene weltanschauliche Position, die er aber in der praktischen Politik weitgehend zugunsten pragmatischer Kompromisse mit den Kirchen zurückstellte. Er vermied zugleich, zwischen denjenigen zu optieren, die für eine außerkirchliche Glaubensbewegung eintraten und jenen, die glaubten, eine Verschmelzung der zu schaffenden evangelischen Reichskirche mit dem nationalsozialistischen Staat erreichen zu können, was insbesondere von der Glaubensbewegung der Deutschen Christen angestrebt wurde. Indessen gelang es keiner der widerstreitenden Fraktionen in der NS-Führungsgruppe, Hitler auf eine klare kirchenpolitische Linie festzulegen.

Anfänglich hatte sich Hitler der Vorstellung hingegeben, im protestantischen Lager eine Regelung des Verhältnisses von Kirche und Staat analog zum Reichskonkordat herbeiführen zu können. Die Auseinandersetzung zwischen Bekennender Kirche und neu geschaffener Reichskirche fügte dem Regime jedoch einen schwerwiegenden Prestigeverlust bei. Hitler erkannte, daß er sich durch die einseitige Parteinahme für die deutschchristliche Richtung in eine problematische Situation manövriert hatte. Er entschloß sich daher dazu, Ludwig Müller abrupt fallen zu lassen und gegenüber den dissidentierenden Landeskirchen einzulenken. Der Vorstoß des Reichsbischofs endete daher in einem kläglichen Debakel⁸.

⁷ Vgl. *Guenter Lewy*, Die katholische Kirche und das Dritte Reich (München 1965) 177 f.

⁸ Vgl. dazu die eingehende Darstellung von *Klaus Scholder*, Die Kirchen und das Dritte

Wenn es auf seiten der Nationalsozialisten Hoffnungen gegeben hatte, insbesondere den Protestantismus für die eigenen Zwecke zu vereinnahmen, traten sie seit der Mitte der 30er Jahre vollends in den Hintergrund. Der Verzicht auf eine Integration des Protestantismus in den nationalen Staat muß jedoch auch mit der generellen Veränderung des kulturell-ideologischen Klimas in Verbindung gebracht werden, die am Ende der Machteroberungsphase eintrat. Das Verbot der Thingbewegung, das Auslaufen der vielfältigen Bestrebungen, einen eigenständigen völkischen Kulturbetrieb „aufzuziehen“, sowie die im „Schwarzen Korps“ einsetzende Intellektuellenschelte bezeichnen diesen Wandlungsprozeß, der von der Ernüchterung vieler zuvor mit der „nationalen Revolution“ sympathisierender Intellektueller und Schriftsteller und ihrer beginnenden Distanzierung vom Regime begleitet war. Auch im Schul- und Bildungswesen vollzog sich eine Rückwendung von den völkisch-nationalistischen Experimenten der Machteroberungsphase zu den bewährten rechtskonservativen Propagandainhalten und Geschichtsbildern. Die zunehmende Reduktion der weltanschaulichen Gehalte auf den Führerkult und die Zielsetzung rassistischer Homogenität dieser Jahre stand am Endpunkt der Bemühungen, eine völkisch geprägte „Kulturrevolution“ in Gang zu setzen. Das Interesse, die christlichen Kirchen darin einzubauen, trat in diesem Zusammenhang zurück und wich einer Strategie systematischer Ausgrenzung und Isolierung.

Die Kirchenpolitik des Regimes hatte zunächst überwiegend taktische Funktion und zielte darauf ab, die Widerstände gegen das Ermächtigungsgesetz und die innere Machteroberung auszuräumen. Wie in anderen Politikfeldern, kam es zu einem Kompromiß zwischen den antikirchlichen Kräften der NSDAP und dem herkömmlichen Regierungsapparat, der mit den konservativen Kräften der Landeskirchen sympathisierte. Hitler nahm keine klare Linie in den Fragen der Neuorganisation im protestantischen Bereich ein und überschätzte wohl die Möglichkeiten, durch eine Gleichschaltung an der Spitze den Einfluß der Partei auf den Protestantismus zu sichern.

Hitlers Verhältnis zur Katholischen Kirche war von vornherein durch extremes Mißtrauen und Feindschaft bestimmt, zugleich aber durch ein deutliches Bewußtsein von der Machtstellung der Kirche. Das Konkordat, das die Rolle der Kirche auf den seelsorgerlichen Bereich begrenzte, wurde von ihm, wie ähnliche vertragliche Verpflichtungen, als unvermeidlicher *modus vivendi* aufgefaßt, wobei er schon bald eine Kündigung erwog, aber immer wieder aufschob. Er honorierte die politischen Konzessionen der Kurie nicht und reagierte auf die sich verschlechternde Beziehung zur katholischen Kirche ausgeprägt negativ, wie seine wütende Reaktion auf die Enzyklika vom 31. März 1937 zeigte⁹. Wenngleich Goebbels' Bericht über Hitlers feindselige Ausfälle dessen eigene Einstellung mit reflektieren, waren doch Hitlers zornige Ausfälle echt. Sie spiegelten eine ausgeprägte

Reich, Bd. 2 (Das Jahr der Ernüchterung 1934. Barmen und Rom) (Berlin 1985) 335ff., 351; im folgenden zitiert: *Scholder*, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 2.

⁹ *Lewy*, Die Katholische Kirche 178.

Verlegenheit und zeigen, daß Hitler darin eine schwere Beeinträchtigung seines persönlichen Prestiges erblickte¹⁰.

Als Goebbels mit einer typischen Überreaktion nun einen „Vergeltungsschlag gegen die Pfaffen“ ankündigte und einen Diffamierungsfeldzug begann, der in seiner Rede vom 28. Mai 1937 in der Berliner Deutschlandhalle gipfelte, glaubte er, von der Zustimmung Hitlers getragen zu sein¹¹. Im April hatte er in seinem Tagebuch notiert: „In der Kirchenfrage radikalisiert sich der Führer zusehends“, und die Schlußfolgerung gezogen, jetzt werde „rücksichtslos aufs Ganze“ gegangen¹². Die langfristige Strategie, die er, dabei Ideengänge Hitlers aufgreifend, vorschlug, bestand in der Abschaffung des Zölibats, der Beschlagnahme des kirchlichen Vermögens, der Begrenzung des Zugangs zu Theologiestudium und der Kündigung des Reichskonkordates, also einer langfristigen Untergrabung der institutionellen Grundlagen der Kirche. Doch daraus wurde nichts. Goebbels sah sich vielmehr gezwungen, die Aktion abzublasen, da Hitler sich dagegen aussprach. „In der Kirchenfrage will er im Augenblick Ruhe“, notierte er am 22. Dezember 1937 in sein Tagebuch¹³.

In der Folge schwenkte Goebbels auf die eher abwartende und vorsichtige Linie Hitlers in der Kirchenfrage ein, die ihn prompt mit Martin Bormann, einem der Scharfmacher auf kirchenpolitischem Gebiet, in Konflikt brachte. Vor allem nach Beginn des Krieges drängt er darauf, die Nadelstichpolitik gegen die katholische Kirche einstweilen einzustellen. „Auseinandersetzung mit der Klerisei für die Zeit nach dem Kriege aufsparen“, notierte er und fügte hinzu, nach dem Sieg werde es ein Leichtes sein, „in einem Generalaufwaschen die ganzen Schwierigkeiten zu beseitigen“¹⁴. Als Bormann die gegen die Kirche gerichteten repressiven Maßnahmen, so den Klostersturm von 1941, mit Kriegsnotwendigkeiten begründete, kam es erneut zu einem bremsenden Eingriff Hitlers, der ganz offenbar weitere kirchliche Konflikte für schädlich hielt und davon negative Rückwirkungen auf die öffentliche Meinung erwartete¹⁵.

Der häufig zitierte Geheimerlaß Martin Bormanns vom 6. Juni 1941 über das „Verhältnis von Nationalsozialismus und Christentum“ zielte auf eine entschiedene Zurückdrängung des kirchlichen Einflusses und richtete sich gegen die Bei-

¹⁰ Vgl. Die Tagebücher von Joseph Goebbels, hrsg. von *Elke Fröhlich*, Teil I, Bd. 3 (München 1987) 105; im folgenden zitiert: Goebbels Tagebücher, Teil I, Bd. 3.

¹¹ Vgl. Goebbels Tagebücher, Teil I, Bd. 3, Eintragung vom 29. und 30. Mai 1937, 156f.; *Hans Günter Hockerts*, Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936/37 (Mainz 1991) 113f.; *Ralf Georg Reuth*, Goebbels (München 1990) 360f.; im folgenden zitiert: *Reuth*, Goebbels.

¹² *Reuth*, Goebbels 105, 107.

¹³ Ebd. 379.

¹⁴ Goebbels Tagebücher, T. II (Diktate 1941–1945), Bd. 1, Aufzeichnung vom 18. August 1941, 254; vgl. Aufzeichnungen vom 19.8. und 7. 9. 1941, 258 und 372f.

¹⁵ Vgl. *Ludwig Volk*, Episkopat und Kirchenkampf im Zweiten Weltkrieg, in: *Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Ausgewählte Aufsätze von Ludwig Volk*, hrsg. von *Dieter Albrecht* (Mainz 1987) 92 ff.

behaltung der ursprünglichen Kompromißlinie¹⁶. „Nationalsozialistische und christliche Auffassungen sind unvereinbar“, hieß es einleitend. Bormann entwickelte eine eigene Position, die mit dem Begriff der „Gottgläubigkeit“, der Anerkennung eines „Willens der Allmacht“ reichlich vage war und sicherlich alles andere darstellte als den Versuch, ein tragfähiges Surrogat der christlichen Religion zu propagieren. Es ist hingegen weniger bekannt, daß die Denkschrift auf Grund zahlreicher Proteste aus Kreisen der Parteifunktionäre förmlich zurückgezogen werden mußte¹⁷.

Bormann ging es vor allem darum, die kirchlichen Einflüsse zu eliminieren. „Immer mehr muß das Volk den Kirchen und ihren Organen, den Pfarrern, entwunden werden.“ Anders als Gauleiter Alfred Meyer, der für die Schaffung einer einheitlichen Reichskirche plädierte, setzte er sich aus taktischen Beweggründen für die Erhaltung und Verstärkung des kirchlichen Partikularismus ein¹⁸. Gleichwohl ging der Stellvertreter des Führers nicht so weit, unmittelbaren Druck auf Parteimitglieder auszuüben, aus der Kirche auszutreten. Daher wies Bormann am 15. März 1941 die Gauleiter an klarzustellen, daß zwar „die Tätigkeit für die Bewegung mit einer Tätigkeit für konfessionelle Organisationen unvereinbar“ sei, daß aber darüber hinausgehende Anweisungen an die Partei- und Volksgenossen den „Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit“ nicht verletzen dürften¹⁹.

Dieser Festlegung war ein bezeichnender innerparteilicher Konflikt vorausgegangen. Der badische Ministerpräsident und Kultusminister Christian Mergenthaler hatte die Abhaltung des Religionsunterrichts in der bisherigen Form untersagt, die Beteiligung von Pfarrern unterbinden und einen allgemeinen „Weltanschauungsunterricht“ einführen wollen²⁰. Daraufhin teilte Rudolf Heß dem Vorsitzenden des Ministerrates für die Reichsverteidigung, Hermann Göring, am 18. April 1940 mit, daß es unzweckmäßig sei, den Beschluß des Ministerrats, daß der Religionsunterricht künftig nicht mehr von Pfarrern abgehalten werden sollte, schon „jetzt im Kriege aufzugreifen“. Trotz des Vorprellens von Mergenthaler wurden Initiativen in dieser Richtung mit der Begründung gestoppt, eine Beunruhigung der Bevölkerung zu vermeiden²¹.

¹⁶ Rundschreiben R 8/41g vom 9. 6. 1941 unter Bezugnahme auf Bormanns Schreiben an Gauleiter Alfred Meyer vom 6. 6. 1941, abgedruckt bei *Friedrich Zipfel*, Kirchenkampf in Deutschland 1933–1945. Religionsverfolgung und Selbstbehauptung der Kirchen in der nationalsozialistischen Zeit (Berlin 1965) 511 ff.

¹⁷ Vgl. *John S. Conway*, Die nationalsozialistische Kirchenpolitik 1933–1945. Ihre Ziele, Widersprüche und Fehlschläge (München 1969) 275; im folgenden zitiert: *Conway*, Die nationalsozialistische Kirchenpolitik.

¹⁸ Vgl. *Georg Denzler*, *Volker Fabricius*, Christen und Nationalsozialismus. Darstellungen und Dokumente (Frankfurt a.M. 1983) 109.

¹⁹ Vgl. Rundschreiben des Leiters der Partei-Kanzlei der NSDAP über die Behandlung politisch-konfessioneller Angelegenheiten vom 26. April 1943, abgedruckt bei *Conway*, Nationalsozialistische Kirchenpolitik 378 f.

²⁰ Vgl. *Lewy*, Katholische Kirche 206 f.

²¹ Vgl. Schreiben von Rudolf Heß an Hermann Göring vom 18. April 1940: „Den ursprünglich einmal verfolgten Plan, eine Reichskirche zu schaffen, hat der Führer nicht nur aufgegeben, er lehnt diesen Plan heute restlos ab“ (Centre de Documentation Juive Contemporaine,

Die Anweisung des Stellvertreters des Führers ging auf die Bedenken Hitlers zurück, der während des Krieges vor direkten Interventionen gegen die Kirchen zurückscheute. In Anwesenheit Heinrich Himmlers artikuliert er zwar am 14. Oktober 1941 tiefsitzende Zweifel daran, ob das Konkordat langfristig sinnvoll sei und es die Regierung nicht auf die Dauer von der Kirche abhängig mache. Andererseits hielt er es für verfehlt, „sich jetzt in einen Kampf mit der Kirche zu stürzen“. Man müsse das Christentum „langsam ausklingen lassen“. Er glaubte damit rechnen zu können, daß die kirchlichen Dogmen auf mittlere Sicht den Fortschritten der Wissenschaften nicht standhalten würden. Allerdings müsse auf das „metaphysische Bedürfnis“ der Individuen Rücksicht genommen werden, das nicht durch ein Parteiprogramm ersetzt werden könne, zumal der Säkularisierungsprozeß lange dauern könne²².

Hitler hat an der Linie, „den Kampf nicht zu suchen, wo es sich vermeiden läßt“²³, kontinuierlich festgehalten. Er legte nachdrücklich Wert darauf, die Partei aus den Kirchenfragen herauszuhalten. Diese Überzeugung verstärkte sich auf Grund des Mißerfolgs bei der Schaffung der evangelischen Reichskirche. Die tiefere Begründung für diese Haltung ist sicherlich darin zu suchen, daß er trotz aller Kritik am Christentum gerade dem Katholizismus einen hohen Respekt entgegenbrachte. Desgleichen schätzte er den Einfluß der Kirche auf die Bevölkerung bemerkenswert hoch ein, sehr im Unterschied zu seinen engeren Gefolgsleuten wie Martin Bormann, Joseph Goebbels und Heinrich Himmler.

Zugleich hielt es Hitler grundsätzlich für nicht opportun, in der Kirchenfrage politisch zu optieren. Dies hing mit seinem in den 20er Jahren entwickelten Politikverständnis zusammen, demzufolge die Partei vermeiden müsse, in religiösen Fragen für eine Seite einzugreifen, da dadurch der universalistische Anspruch der NSDAP, die Gesamtheit des Volkes zu vertreten, in Zweifel gezogen wurde. Gerade in religiösen Fragen bezog Hitler eine Haltung der Nicht-Option. Das bildete den Hintergrund seiner Konflikte mit Otto Dickel, dem er vorwarf, die Partei in einen „abendländischen Bund“ umzuformen²⁴, und mit Arthur Dinter, dem Autor des Buches „Die Sünde wider das Blut“, der eine stringente völkische Weltanschauung zu begründen trachtete²⁵.

Ebenso hat Hitler jede unmittelbare Identifikation mit Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“ vermieden, auch wenn dessen Beauftragung mit „der gesamten weltanschaulichen Schulung der NSDAP“ gerade auf kirchlicher

Paris, Dienststelle Rosenberg CXLI/III-370), abgedruckt bei Conway, Nationalsozialistische Kirchenpolitik 372 f.

²² Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims, hrsg. von Werner Jochmann (Hamburg 1980) 82 f.; im folgenden zitiert: Jochmann, Hitler Monologe.

²³ Jochmann, Hitler Monologe 83.

²⁴ Vgl. Werner Maser, Frühgeschichte der NSDAP (Frankfurt a.M. 1965) 26 f.; Georg Franz-Willing, Die Hitler-Bewegung (Frankfurt a.M. 1962) 105.

²⁵ Vgl. Wolfgang Horn, Führerideologie und Parteiorganisation der NSDAP (1919–1933) (Düsseldorf 1972) 56.

Seite Mißverständnisse auslösen mußte²⁶. Desgleichen belächelte er Himmlers okkultistische Neigungen und dessen Bemühungen, den Germanenkult neu zu beleben und die Tradition Heinrichs I. für den Orden der SS zu okkupieren²⁷, und verhielt sich skeptisch gegenüber pseudoreligiösen Propagandainhalten.

Mit Entschiedenheit wandte er sich dagegen, daß die Partei religiöse Funktionen übernahm. Die Partei solle „kein Ersatz sein für die Kirche“ erklärte er und betonte ausdrücklich: „Ich möchte jedoch nicht, daß wir auf das kirchliche Gebiet gehen, eine kultische Handlung vornehmen. Das würde mir grauenhaft sein, mein ganzes Leben möchte ich nicht gelebt haben, wenn ich eines Tages wie ein Buddha dasitzen müßte.“²⁸ Bei anderer Gelegenheit argumentierte er in gleicher Weise: „Eine Bewegung wie die unsere darf sich nicht in metaphysische Abschweifungen hineinziehen lassen. Es ist nicht Aufgabe der Partei, die Religion nachzuahmen.“ Und er fügte ironisch hinzu: „Sollen meine Gauleiter ihren Lüsten entsagen, um Heilige zu werden.“ Die Partei müsse, meinte er weiter, der Gefahr enthoben sein, „ein Konkurrenzunternehmen für die Kirche zu werden“²⁹.

Hitler äußerte wiederholt, daß es nicht möglich sei, die Kirchen zu beseitigen, ohne irgendeinen Ersatz für die metaphysischen Bedürfnisse der breiten Massen bereitzustellen. Die Ausschaltung christlicher Einflüsse auf die Bevölkerung werde noch Jahrzehnte beanspruchen. Andererseits wandte er sich nicht gegen die kirchenpolitischen Maßnahmen Josef Bürckels in der „Ostmark“ und stimmte der Neuordnung des Verhältnisses von Staat und Kirche im Warthegau durch Gauleiter Arthur Greiser zu. Er war jedoch sicherlich nicht die treibende Kraft³⁰.

Die kirchenfeindliche Einstellung der Partei verstärkte sich noch, als sie allenthalben die Erfahrung machen mußte, daß der kirchliche Einfluß nach einer Phase des Überganges sichtlich zunahm. Die Zahl der Kircheng Austritte ging nach 1938 deutlich zurück, und nach dem Beginn des Krieges stieg die Popularität beider Kirchen deutlich an. Versuche der NSDAP, Rituale zu entwickeln, welche die Funktion kirchlicher Feste bei Heiraten und Begräbnis ersetzen sollten und nationalsozialistische Weihstunden einzuführen, stellten daher im wesentlichen eine Defensivmaßnahme dar.

Es war dafür charakteristisch, daß die Parteikanzlei im Zuge der von Bormann seit 1943 eingeleiteten Regenerierung des Parteiapparats Anstrengungen unternahm, die seelsorgerliche Praxis der katholischen Kirche zu kopieren. Die Denkschrift, die der Gauleiter Weser-Ems, Carl Röver 1942 im Auftrag der Parteikanzlei erstellte, enthält eine Fülle von Beispielen für diese Tendenz³¹. Die Einführung

²⁶ Vgl. *Scholder*, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 2, 134f.; vgl. *Henry Picker*, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942, hrsg. von *Percy Ernst Schramm* (Stuttgart 1963) 428.

²⁷ Vgl. *Josef Ackermann*, Heinrich Himmler als Ideologe (Göttingen 1970).

²⁸ *Jochmann*, Hitler Monologe 85f.

²⁹ Ebd. 84f.

³⁰ Vgl. *Martin Broszat*, Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945 (Frankfurt a.M. 1961) 163 ff. und 170; vgl. *Conway*, Nationalsozialistische Kirchenpolitik 329f.

³¹ IfZ Fa 204; vgl. *Peter Longerich*, Hitlers Stellvertreter. Führung der Partei und Kontrolle

von Sprechabenden, bei denen die Parteigenossen ihre Gravamina den örtlichen Funktionären vortragen konnten, und das Wettrennen zwischen Parteiapparat und Kirche bei Begräbnissen von gefallen Soldaten gehörten ebenso zu dem Repertoire der fragwürdigen Versuche, mit dem Einfluß der Gemeindepfarrer zu konkurrieren, wie die Wahrnehmung der Funktion, die Verwandten vom Helden-tod ihrer Angehörigen durch den zuständigen Ortsgruppenleiter zu informieren³².

Die Versuche, religionsanaloge säkulare Kultformen zu schaffen, standen angesichts der Skepsis Hitlers, aber auch der geringen Resonanz in der Bevölkerung von vornherein auf schwachen Füßen. Mit dem Fortgang des Krieges war davon, abgesehen von einigen sektierischen Bestrebungen, keine Rede mehr. Die NSDAP rückte immer mehr in eine politisch-ideologische Defensive gegen die beiden Kirchen, die immer mehr Zulauf fanden. Versuche, deren Öffentlichkeitsarbeit nachzuahmen, waren ein Anzeichen der Schwäche. Ebenso dürfen die pseudo-religiösen Elemente in der nationalsozialistischen Propaganda der Frühphase des Regimes nicht überbewertet werden, zumal die großen propagandistischen Inszenierungen – wie das Erntedankfest in Bückeberg – sich in wenigen Jahren verbrauchten. Wo solche Tendenzen bleibende Wirkungen entfalteten, trat deren eigentümliche Hohlheit deutlich in Erscheinung. Ein klassisches Beispiel dafür bildet die von Himmler noch unter Kriegsbedingungen zum Kultzentrum ausgebaut Wevelsburg, die über bloß äußerliche Rituale und Weiheformen nicht hinausgelangte. Es ist nicht zu sehen, mit welchen Inhalten diese merkwürdige Kultstätte hätte ausgefüllt werden sollen³³.

Andererseits ist unbestreitbar, daß die nationalsozialistische Propaganda in weitem Umfang auf christliche Symbole und semantische Anleihen bei der religiösen Überlieferung zurückgriff, und es ergaben sich zahlreiche äußere Ähnlichkeiten zu christlichen Kultformen, wie sich auch am Beispiel des nationalsozialistischen Feierjahres zeigen läßt³⁴. Es gibt Gründe dafür, darin eine bewußte Nachahmung zu erblicken, die pseudoreligiösen Charakter besaß. Dafür spricht eine Äußerung von Goebbels in seinem Tagebuch vom 7. August 1933: „Wir werden selbst eine Kirche werden“³⁵, doch ist der Propagandaminister später auf die Linie eingeschwenkt, sich gerade nicht in irgendeine Konkurrenz zu den bestehenden Religionsgemeinschaften zu begeben.

des Staatsapparats durch den Stab Heß und die Parteikanzlei Bormann (München 1992) 119 und 191.

³² Vgl. die detaillierten Anweisungen zu „Benachrichtigung von Angehörigen gefallener und vermißter Soldaten“, in: Verfügungen, Anordnungen, Bekanntgaben, hrsg. von der Partei-Kanzlei, Bd. III (1942) A 33/42 vom 17. 6. 1942, S. 426 ff.; vgl. auch A 72/42 vom 11. 1. 1942.

³³ Vgl. *Karl Hüser*, Wevelsburg 1933–1945. Kult- und Terrorstätte der SS (Paderborn 1987) 61 ff.

³⁴ Vgl. *Hans Günter Hockerts*, Mythos, Kult und Feste. München im nationalsozialistischen „Feierjahr“, unterstellt die Intention, den kirchlichen Festtagskalender „auf längere Sicht zu ersetzen“, in: München – Hauptstadt der Bewegung, Ausstellung im Münchner Stadtmuseum (München 1993) 333; im folgenden zitiert: *Hockerts*, Mythos, Kult und Feste.

³⁵ Goebbels Tagebücher, T. I, Bd. 2, 455.

Es steht auf einem anderen Blatt, daß die nationalsozialistische Propaganda namentlich in den ersten Jahren des Regimes Inszenierungen vornahm, die sich der religiösen Bedürfnisse der Bevölkerung bedienten und in starkem Maße emotionale Wirkung auslösen sollten. Neben den Parteitagestritualen führt Hockerts insbesondere den Novemberkult am 9. November in München an und verweist zugleich auf die Symbolik der historischen Festtagsumzüge. Dabei griff die NS-Propaganda, ganz im Stile der Zeit, durchaus sehr verschiedenartige Vorbilder auf, die keineswegs immer christlichen Ursprung hatten. Die häufig von Hitler selbst vorgenommenen Flaggenweihen gehörten ebenso dazu wie der aus der völkischen Tradition entlehnte Totenkult.

Die ästhetisierende Propaganda des Nationalsozialismus ist von Hans-Jochen Gamm als „brauner Kult“ bezeichnet worden, der auf eine „Sakralisierung der Führerherrschaft“ zielte. Sie besaß ihre Vorbilder in erster Linie im völkischen und imperialistischen Nationalismus der Vorkriegszeit und im Wagner-Kult³⁶. Der manipulative Charakter dieser ästhetischen Inszenierungen liegt auf der Hand, und er entsprach der Eigenart des Faschismus, politische Integration durch emotionale Einstimmung und nicht durch rationale Überzeugung herbeizuführen. Die Abstraktion von der konkreten Wirklichkeit und die Vortäuschung einer Scheinwelt gehörte zu seinen Charakteristika³⁷.

Indessen hielt die Faszination der öffentlichen Rituale nicht lange an und nahm seit der zweiten Hälfte der 30er Jahre deutlich ab. Die Veralltäglichsung der Propagandarituale führte zur Ernüchterung. Gleichzeitig reduzierte sich das ideologische Angebot der Partei auf den Führerkult und die antisemitische Agitation. Das Syndrom der Befreiung vom Joch der jüdischen Vorherrschaft und der Herstellung rassischer Homogenität diente als Droge zur Verleugnung widerständiger Realität. Es fällt schwer, diese selbst gewählten psychotischen Vorstellungen mit dem Begriff der „politischen Religion“ zu vereinbaren.

Das Regime nützte Anklänge an die christliche Überlieferung und Semantik zur Manipulation der öffentlichen Meinung, nicht zur Erzeugung einer alternativen Religion. Auch wenn es an Bestrebungen nicht gefehlt hat, sich pseudoreligiöser Ausdrucksformen und Inhalte zu bedienen, um damit die fehlende politisch-programmatische Substanz der Bewegung zu ersetzen³⁸, ist es doch wenig hilfreich, den Begriff der „politischen Religion“ zur Beschreibung des Herrschaftsanspruches und der Herrschaftspraxis des Dritten Reiches zu verwenden, zumal ihm damit eine innere Logik und Folgerichtigkeit beigelegt wird, der ihm gerade abging. Die auf parasitäre Nutzung und Zersetzung überkommener Werthaltungen und Institutionen beruhende nationalsozialistische Machtallokation besaß kein inneres Zentrum, das die Gleichsetzung mit gewachsenen religiösen Strukturen zuläßt.

³⁶ Vgl. *Hockerts*, Mythos, Kult und Feste 332; *Hans Jochen Gamm*, Der braune Kult. Das Dritte Reich und seine Ersatzreligion. Ein Beitrag zur politischen Bildung (Hamburg 1962).

³⁷ Vgl. *Jay W. Baird*, The Mythical World of Nazi Propaganda, 1925–1945 (Minneapolis 1974); vgl. auch *Peter Reichel*, Der schöne Schein. Faszination und Gewalt des Faschismus (Frankfurt a.M. 21993).

³⁸ Vgl. *Heinz Hürten*, Deutsche Katholiken 1918–1945 (Paderborn 1992) 305 f.